

# Letzte Rettung

Evelina Ebeling wartet auf eine Spenderleber. Ihr Zustand ist kritisch. Im Januar entscheidet der Bundestag über ein neues Organspende-Gesetz.

Von Eva Schläfer

# D

em Festnetzanschluss der Familie Ebeling im Königsteiner Stadtteil Schneidhain kommt eine ganz besondere Bedeutung zu. Genauso dem Mobiltelefon von Rudi Ebeling. Immer muss es geladen, immer in der Nähe sein. Jedes Klingeln kann die erhoffte Nachricht bringen. Rudis Ehefrau Evelina Ebeling braucht eine neue Leber – und zwar dringend. Ihre eigene ist so angegriffen, dass sie den lebenswichtigen Stoffwechsel nicht mehr leisten kann.

„Ständig die Telefone im Blick zu haben, setzt mich unter Stress“, sagt Rudi Ebeling. Doch nach außen strahlt der 75-Jährige Gelassenheit aus. Auch seine acht Jahre jüngere Frau macht einen in sich ruhenden Eindruck. Dabei kann man sich wenige Situationen vorstellen, die mehr an den Nerven zerran als die, in der sich Evelina Ebeling befindet. Jede Minute kann der Anruf aus dem Uniklinikum Frankfurt kommen, dass eine passende Spenderleber gefunden ist und sie sich in den nächsten zweieinhalb Stunden im Krankenhaus einfinden soll. Dass es Evelina Ebeling gesundheitlich nicht gut geht, sieht man ihr an.

Hohe Punktzahl bedeutet Lebensgefahr

Sie bewegt sich langsam, kommt nur schwer hoch aus ihrem Lieblingssessel, der am Fenster steht – und neben der Heizung. „Mir ist immer kalt“, erklärt sie fast entschuldigend die Wärme im gemütlich eingerichteten Wohnzimmer.

Auf das Telefonläuten wartet die Mutter eines erwachsenen Sohnes, seit sie vor 22 Monaten auf die Warteliste für ein neues Organ gesetzt wurde. Seitdem hat sie das Rhein-Main-Gebiet nicht mehr verlassen: Sie muss immer in der Nähe der Klinik bleiben. Vor zwei Wochen, Ende November, lag ihr sogenannter MELD-Score mit 34 Punkten so hoch, dass sie weit nach oben rutschte auf der deutschlandweiten Liste, auf der sich momentan 1848 Wartende befinden. Der MELD-Score beschreibt die Dringlichkeit einer Transplantation und bewegt sich auf einer Skala von sechs bis maximal 40 Punkten. Die 34 Punkte erhöhen die Wahrscheinlichkeit des Anrufs, geben aber auch Auskunft über den Gesundheitszustand. Ein hoher Wert geht mit einem gesteigerten Risiko einher, ohne Transplantation innerhalb der nächsten drei Monate zu versterben.

Seit Ende der 2000er-Jahre lebt Evelina Ebeling mit der Diagnose einer Leberverfettung, die in eine entzündliche Form übergegangen ist. NASH nennen das die Mediziner, „nicht alkoholische Steatohepatitis“. Sie tritt bei Evelina Ebeling in Kombination mit Übergewicht, einer Diabetes-Erkrankung und einem hohen Cholesterinwert auf, wie bei vielen anderen Betroffenen. Dass sich die Leistung ihrer Leber immer stärker reduziert, merkt sie daran, dass ihr Energie fehlt. „Ich wünsche mir, dass ich wieder Kraft habe“, meint die ehemalige kaufmännische Angestellte. Der von ihr geliebten Gartenarbeit kann sie

nicht mehr nachgehen. Sie leidet unter Erschöpfung und starken Wassereinlagerungen. „Ab und zu fließt auch mal ein Tränchen“, sagt sie. Da sie aber ein engagierter Mensch ist, seit 2001 in Königstein als ehrenamtliche Stadträtin aktiv und ein paar Mal im Jahr als Schöffin am Frankfurter Amtsgericht, sitzt sie nicht nur zuhause. „Diese Ämtchen und Pöstchen halten mich oben“, sagt sie. Ihr Mann ergänzt: „Betüdtelt werden will sie nicht.“

Bevor Evelina Ebeling eine Leber transplantiert werden kann, muss irgendwo in Deutschland oder in den sieben anderen Mitgliedstaaten von Eurotransplant ein Mensch verfügt haben, dass er seine Organe nach seinem Tod spendet. Eurotransplant ist ein Verbund, der aus seiner Zentrale im niederländischen Leiden heraus die Verteilung der Organe koordiniert.

In Deutschland kann nur Organspender werden, wer an einem irreversiblen Hirnfunktionsausfall verstorbt. Diese Todesart, deren häufigster Grund eine Hirnblutung ist, trifft nur bei einem sehr geringen Anteil aller Todesfälle in Deutschland ein: bei rund 4000 von etwa 900000 im Jahr. Gleichzeitig muss entweder eine schriftliche Zustimmung des Verstorbenen zur Organspende vorliegen, etwa in Form eines Organspendeausweises oder einer Patientenverfügung. Oder die Angehörigen müssen über den Willen des Verstorbenen informiert sein. Häufig sind sie es nicht.

Dann gilt es zu raten, was sich der Verstorbene gewünscht hätte.

Auch aus dieser Überforderung heraus kommt es auf den Intensivstationen immer wieder zu Ablehnungen von Organspenden. Im April ist eine Novellierung des Transplantationsgesetzes in Kraft getreten, um die Rahmenbedingungen für Organspenden in den Kliniken zu verbessern. Kurz darauf brachte CDU-Gesundheitsminister Jens Spahn die nächste Welle

ins Rollen: Im Januar 2020 wird der Bundestag darüber entscheiden, ob in Deutschland eine doppelte Widerspruchslösung eingeführt wird.

Sollte dies geschehen, wäre keine aktive Zustimmung jedes Einzelnen zur Organspende mehr nötig, sondern diese Bereitschaft würde als Regelfall angesehen. Umgekehrt müsste jeder, der keine Organentnahme will, seinen Widerspruch kundtun und in einem Register hinterlegen. Es würde aber auch ausreichen, auf dem Organspendeausweis sein Kreuz bei „Nein“ zu setzen oder die Angehörigen zu informieren.

In den meisten anderen europäischen Ländern gilt die Widerspruchslösung, etwa in Österreich. Diese Länder haben eine deutlich höhere Spenderrate. Zum Vergleich: In Deutschland spendeten vergangenes Jahr 11,5 Menschen pro eine Million Einwohner ihre Organe (insgesamt 955 Spender und 3113 gespendete Organe). In Österreich waren es 26.

Ob die Widerspruchslösung kommt, ist noch offen. Grünen-Chefin Annalena Baerbock hat einen Gegenentwurf vorgelegt: Niemand soll „automatisch“ Organspender sein, sondern jeder soll nach wie vor seine Zustimmung erklären. Wohl aber sollen Bürger regelmäßig, zum Beispiel beim Ausstellen eines Personalausweises, nach ihrer Bereitschaft befragt werden. Die Abstimmung im Bundestag wird ohne Fraktionszwang abgehalten. Derzeit sind jeweils rund

ein Drittel der Abgeordneten für die Widerspruchs- und die Zustimmungslösung. Das weitere Drittel bezeichnet sich als unentschieden.

Evelina Ebeling wünscht sich, dass sich der Bundestag für die Widerspruchslösung ausspricht. „In anderen Ländern geht das doch auch“, meint sie. Sie hofft, dass sich die Wartezeiten für potenzielle Organempfänger verkürzen.

Zurzeit sterben in Deutschland im Schnitt jeden Tag drei der 9500 Patienten auf der Warteliste. Bei weiteren Betroffenen verschlechtert sich der Zustand während des Wartens derart, dass sie nicht mehr transplantiert werden können. Damit will sich Evelina Ebeling nicht auseinandersetzen. Alle, die sie kennen, auch nicht.

## MEHR INFOS

► Wer seinen Willen für oder gegen eine Organspende in einem Ausweis dokumentieren will, findet Infos auf der Website [organspende-info.de](http://organspende-info.de) der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

► Über sein **Gesetzesvorhaben** informiert das Ministerium im Internet ([www.bundesgesundheitsministerium.de](http://www.bundesgesundheitsministerium.de), unter Menüpunkt „Themen“ und dort unter „Prävention“). Der **Gegenentwurf** steht online auf [www.annalena-baerbock.de](http://www.annalena-baerbock.de) (über die Suchfunktion nach „Organspende“).

## MODERNE ZEITEN



Mara Pitz  
zu Laubbläsern

## Rätselhafte Wesen

Wer dieser Tage aufmerksam durch die Straßen und Grünanlagen geht, kann ihn in seinem natürlichem Habitat beobachten: den gemeinen Laubbläser. Meist ist er in kleinen Gruppen von zwei bis vier Männchen unterwegs. Scheu ist der Laubbläser nicht: Während der Brunft nimmt er die Nähe von Menschen in Kauf. In dieser Phase, die im Herbst mit den ersten fallenden Blättern beginnt, streift der Laubbläser umher und versucht, mit seinem tosenden Brunft ruhrungsbe-reite Weibchen anzulocken. Als Resonanzorgan dient der imposante Blasrüssel, den er prominent am Körper trägt. Aktiv ist der Laubbläser vor allem in den frühen Morgenstunden und nachmittags. Außerhalb der Paarungszeit zieht sich der gemeine Laubbläser zurück. Wo er den Rest des Jahres verbringt, ist nicht erforscht. Auch, wie er sich fortpflanzt, gibt der Wissenschaft noch Rätsel auf. Man geht davon aus, dass die Weibchen kleiner sind und deswegen leicht übersehen werden. Auch nimmt man an, dass der Blasrüssel bei ihnen nur rudimentär ausgebildet ist. Doch nicht jeder Mensch freut sich über die possierlichen, herbaktiven Lebewesen. Viele stören sich an den Brunftufen. Andere monieren, Laubbläser seien eine invasive Art, die Igel und Regenwürmern den Lebensraum streitig machte. Durch das Aufwirbeln der Blätter würden Schmutz, Feinstaub und Erreger in der Luft verteilt. Und so muss auch der Laubbläser um seine Existenz bangen. Wer ihm einen Lebensraum bieten will, lässt den Rechen im Schuppen stehen. Denn herumliegende Laub zieht die Männchen magisch an. Und sobald das letzte Blatt von Wiesen und Gehwegen verschwunden ist, sind es auch die Laubbläser.

[mara.pitz@vrm.de](mailto:mara.pitz@vrm.de)

## DAS MACHT GLÜCKLICH

### Auf dem Weihnachtsmarkt

Dass der Stand mit dem besten Glühwein seit Jahren immer an der gleichen Stelle steht

Die Hände an der Tasse wärmen

Reibekuchen mit Apfelmus

Wenn man unverhofft doch noch ein schönes Weihnachtsgeschenk findet